

Buchbesprechungen

Der Pearson-Bericht

Bestandsaufnahme und Vorschläge zur Entwicklungspolitik. Fritz Molden Verlag, Wien, München, Zürich, 1969, 480 S., Ln. 24,— DM.

Der Bericht der Pearson-Kommission ist einer von vielen Berichten zum Thema Entwicklungshilfe, die in letzter Zeit von internationalen Organisationen, Regierungen oder Instituten in Auftrag gegeben worden sind. Ziel dieser Untersuchungen ist es, in einem Moment der Krise dieser Hilfe, der Enttäuschung zu hoch gesteckter Erwartungen dessen, was sie bewirken könne in Geber- und auch Empfängerländern, Bilanz zu ziehen, was denn nun tatsächlich geleistet worden ist, und darüber nachzudenken, wie Entwicklungspolitik eigentlich aussehen sollte. Experten sollen dazu beitragen, den inzwischen müde gewordenen Politikern, die es beispielsweise in den USA leichter finden, innenpolitischem Druck nachzugeben, als sich den sicher ebenso drückender Forderungen der Zukunft zu stellen, neue Argumente zu geben.

Diese Funktion hat der Pearson-Bericht in Westeuropa zumindest schon erfüllt, und man wird sich weiter auf ihn berufen. Die von der Weltbank beauftragte Kommission unter Vorsitz des ehemaligen kanadischen Ministerpräsidenten und Friedensnobelpreisträgers *Lester B. Pearson* besteht durchweg aus Praktikern auf dem Gebiet der internationalen Geber-Nehmer-Beziehungen (Bankdirektoren, Politikern, hohen Ministerialbeamten). Das ist ihre Chance und Begrenzung zugleich. Die von ihr vorgeschlagenen Zielgrößen sind mit etwas gutem Willen, besser, mit etwas politischer Einsicht, durchführbar. Eine ehrgeizigere und damit den Bedürfnissen der Entwicklungsländer eher entsprechende Planung würde hingegen weder Regierungen und Parlamente, noch die unzureichend informierte öffentliche Meinung beeindrucken.

Der knapp 500 Seiten umfassende Band beginnt mit einer angenehm emotionslosen Begründung, warum Hilfe notwendig ist und was sie insgesamt bisher geleistet hat. Der Katalog der Erfolge reicht von verhinderten Hungersnöten, eingedämmten Krankheiten, Verbesserung der Infrastruktur, Ausnutzung bisher ungehobener Bodenschätze und Mobilisierung ungelernter Arbeitskräfte bis zur Einführung neuer Technologien und der indirekten Hilfe durch die Eröffnung neuer Exportmöglichkeiten. Natürlich seien Gelder vergeudet worden, aber dies halte sich in einem erträglichen Rahmen. Mit Kritik an den Entwicklungsländern selbst hält sich die Kommission sehr zurück. Kriterium für Hilfe ist für sie ausschließlich eine steigende Rate des Wirtschaftswachstums und eine liberale Wirt-

schaftspolitik. Sie will sich nicht einmischen, sondern Hilfe zur Selbsthilfe geben. Von diesem relativ undifferenzierten Standpunkt (unterstützt man Diktatoren ebenso wie Volkdemokratien?) kritisiert die Kommission, allerdings ohne näher auf Militärhilfe einzugehen, die politischen Gesichtspunkte bei der Verteilung der Hilfe.

Als quantitatives Ziel setzt sich die Kommission eine Hilfe von insgesamt einem Prozent des Bruttosozialproduktes der Industrieländer bis zum Jahre 1975, wovon 70 % (also 0,7 % vom BSP) öffentlich finanzierte Gelder sein sollen. (Private Hilfe sei im eigentlichen Wortsinne keine Hilfe, stimuliere aber dennoch das Wirtschaftswachstum.) Wenn die Entwicklungsländer ihr Bevölkerungswachstum auf die jährliche Zuwachsrate von 2,5 % reduzierten, könnten sie bei einer solchen Hilfe ihr Bruttosozialprodukt jährlich um 6 % steigern und somit bis zum Jahre 2000 unabhängig von äußerer Hilfe sein. Im einzelnen empfiehlt die Kommission:

1. freien und gleichberechtigten Handel;
2. Förderung ausländischer Privatinvestitionen zum beiderseitigen Vorteil;
3. bessere Partnerschaft, klarere Zielsetzung und größere gegenseitige Abstimmung in der Entwicklungshilfe;
4. Vergrößerung des Volumens der Hilfe;
5. Erleichterung bei der Schuldentilgung;
6. wirksamere Abwicklung der Hilfe;
7. Umstellung der technischen Hilfe;
8. Hilfe bei der Familienplanung der Entwicklungsländer;
9. mehr und effektivere Hilfe für Erziehung und Forschung;
10. Stärkung des multilateralen Entwicklungshilfesystems.

Selbst Erhard Eppler, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, meint, daß eine gute Entwicklungspolitik weit über den Pearson-Bericht hinausgehen müsse. Er dachte dabei an die völlige Vernachlässigung im Bericht aller der Faktoren, die sich nicht unmittelbar in den *Zahlen* des Wirtschaftswachstums niederschlagen. Wie oberflächlich der Bericht hier ist, zeigt zum Beispiel die Tatsache, daß nach den dort verwandten Kriterien arabische Ölscheichtümer die Unterentwicklung am schnellsten überwunden hätten.

Niemand erwartet von Bankdirektoren Anweisungen zur Revolution. Aber offenbar sehen sie nicht, daß ihre Empfehlungen die Ursachen des relativen Scheiterns vergangener Hilfe im Grunde nur gemäßigt perpetuieren. Kapital- und technische Hilfe reichen nicht aus, um den immer größer werdenden Abstand zwischen armen und reichen Ländern zu verringern. Was nützt Hilfe wie bisher, wenn sie in einem Land wie Indien den großen Mas-

sen auch nicht die geringste Hilfe gebracht hat, wohl aber einer immer breiteren Oberschicht. Der Bericht hat keine Empfehlungen zur Lösung des Problems der ungeheuer schnell wachsenden Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung gegeben, und ebensowenig hat er historische (Kolonialismus), psychologische, sprachliche und religiöse Hindernisse auf dem Weg der Entwicklung berücksichtigt.

Entwicklungshilfe in dieser Form kann nicht mehr sein als ein Betäubungsmittel bei dem schmerzlichen Prozeß, feudale in industrielle Strukturen umzuwandeln. Der Bericht fordert: „Die Sorge um die Verbesserung der menschlichen Verhältnisse ist nicht teilbar“. Aber wird sie genügend geteilt?

Barbara Skriver

Kurt Hesse

Das System der Entwicklungshilfen

Verlag Duncker und Humblot, Berlin 1969. 440 S., Ln. 64,— DM.

Professor Hesses Buch stellt den dritten Teil eines Werkes über Entwicklungsländer und Entwicklungshilfe dar (1962 erschien als erster Band „Entwicklungsländer und Entwicklungshilfen an der Wende des Kolonialzeitalters“, 1965 „Planungen in Entwicklungsländern“). Der vorliegende Band ist ein Nachschlagewerk, das wegen seiner erstaunlichen Ausführlichkeit für Theoretiker und Praktiker der Entwicklungspolitik unentbehrlich sein dürfte. Sein Titel ist insofern berechtigt, als Hesse — im Unterschied etwa zum „Handbuch der Entwicklungshilfe“, das in Lieferungen in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden erscheint —, die verschiedenen Tätigkeiten im Rahmen der Entwicklungspolitik systematisch zu ordnen sucht. Ergebnisse dieses Versuchs sind die Einteilung der Entwicklungsländer nach politischen, demographischen, geographischen und wirtschaftlichen Merkmalen; ferner die Klassifizierung der entwicklungspolitischen Maßnahmen in globale, regionale und lokale, die wiederum jeweils nach Sachgebieten zu unterscheiden sind (Gesundheitswesen, Bildungshilfe, technische Hilfe etc.).

Im Teil B des Werks werden sodann die Entwicklungsträger in diesen ihren verschiedenen Tätigkeitsbereichen vorgestellt. Dies ist der wichtigste und brauchbarste Teil des Buchs, auch wenn die im Teil A geweckten Ansprüche auf Systematik nur formal erfüllt werden können, da die Komplexität, die zahllosen Überschneidungen, sowohl im bilateralen als auch im multilateralen Bereich der Entwicklungspolitik, nur noch die Klassifizierung nach Organisationen zulassen. Im einzelnen werden mit Entstehungsgeschichte, Struktur und Zielsetzung dargestellt: die Organisationen der

Vereinten Nationen auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe, die Weltbank, die Internationale Finanz-Korporation, der Internationale Währungsfonds, GATT, OECD, EWG, Colombo-Plan, soweit sie mit Entwicklungshilfe befaßt sind; sodann Organisationen auf kontinentaler und regionaler Ebene (z. B. die Interamerikanische Entwicklungsbank). Auf der nationalen Ebene werden die entwicklungspolitischen Organisationen der sozialistischen Länder (einschließlich der VR China), der USA, der Bundesrepublik, Großbritanniens, Frankreichs, Japans und der Schweiz vorgestellt. Ein abschließendes Kapitel behandelt das entwicklungspolitische Engagement von Gewerkschaften, Genossenschaften und Kirchen. Ausführliche bibliographische Angaben beschließen jeden Abschnitt.

Die Freude über das Ausmaß wichtiger Informationen, die hier in einer Gesamtschau geboten werden, wird leider getrübt durch die — gelinde ausgedrückt — Naivität, mit der Kurt Hesse die politischen Probleme der Entwicklungsländer und ihrer Beziehungen zu den Industrienationen behandelt; grundsätzlich ist nur die Rede von „Gebern“ und „Empfängern“, wodurch die Tatsache mißachtet wird, daß die Industrienationen in reichlichem Maße von der Ausbeutung billiger Rohstoffquellen in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas profitieren und die „Entwicklungshilfe“ in einem nicht geringen Ausmaß darauf hinausläuft, Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze in den „Geberländern“ zu erhalten — von militärisch-strategischen Aspekten der Entwicklungspolitik einmal abgesehen, die Hesse lediglich den sozialistischen Ländern als Motivation unterstellt.

Claudia Pinl

Elizabeth Wiskemann

Erlebtes Europa

Ein politischer Reisebericht 1930 bis 1945. Verlag Hallwag, Bern und Stuttgart 1969. 255 S., Ln. 19,— DM.

Spannend wie ein guter Roman liest sich der „politische Reisebericht“, den die englische Journalistin und Historikerin Elizabeth Wiskemann über ihre Reisen, Aufenthalte, Studien und zahllosen Begegnungen in den wichtigsten Ländern Europas während der so umwälzenden anderthalb Jahrzehnte von 1930 bis 1945 verfaßt hat. Sie lebte und beobachtete im Deutschland der letzten Weimarer Jahre und dann in den ersten drei, vier Jahren Hitler-Deutschlands; sie erlebte und beobachtete aber auch die Ereignisse in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien, Ungarn, Rumänien, Polen, Italien, Spanien und Portugal — und dazwischen war sie immer wieder in ihrer englischen Heimat, im Vorkrieg und im Krieg. Eine ganz wichtige Zeit verbrachte sie während des Zweiten

Weltkrieges, als inoffizielle Informantin der britischen Botschaft, in der neutralen Schweiz; das brachte ihr Beziehungen zu zahllosen schweizerischen Politikern der Epoche wie zur französischen und italienischen Widerstandsbewegung.

Ober all dies (und über vieles andere aus dieser Zeit) berichtet Elizabeth Wiskemann ungemein lebendig und aufschlußreich — natürlich auch oft sehr subjektiv, so daß man nicht jedes ihrer positiven oder negativen Urteile über Menschen und Dinge unterschreiben wird. Aber es bleibt dabei: es gibt wenige Bücher zur Zeitgeschichte, die so lesenswert sind wie dieses.

Ein Einwand gegenüber der deutschen Ausgabe läßt sich freilich nicht unterdrücken: das Buch ist nicht so gut übersetzt wie es das verdient hätte. Vergebens sucht man den Namen des Übersetzers; man findet nur den eigenartigen Vermerk „Übersetzung Hallwag AG Bern“. Hat vielleicht Frau Wiskemann selbst ihr Buch ins Deutsche übertragen? Dann wäre sie (die sehr gut Deutsch kann — aber deutsch sprechen und ins Deutsche übersetzen ist zweierlei) nicht gut beraten gewesen. Eine zweite Auflage dieses faszinierenden Buches sollte sprachlich sehr sorgfältig überarbeitet werden.

Prof. Dr. Walter Fabian

Angus Maddison

Die neuen Großmächte

Der wirtschaftliche Aufstieg Japans und der Sowjetunion. Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1969. 283 S., Ln. 18,— DM.

Vergleiche zwischen den USA und der Sowjetunion sind gang und gäbe; um so interessierter greift man zu dem Buch Maddisons, der nicht diese beiden, sondern Japan und die Sowjetunion miteinander vergleicht — zwei Länder also, die beide in relativ kurzer Zeit in einer stürmisch verlaufenen Entwicklung zu Wirtschaftsmächten ersten Ranges wurden.

Maddison, der seit Jahren in den führenden internationalen Gremien der Entwicklungshilfe tätig ist, sieht beide Modelle des rapiden Wirtschaftsaufstiegs nicht zuletzt unter dem Gesichtswinkel, inwieweit sie den Entwicklungsländern als Vorbild dienen können. Er hält sich frei von politischen und ideologischen Wertungen und wendet sein ganzes Interesse den makro-ökonomischen Voraussetzungen und Problemen zu, die bei der Industrialisierung Japans wie der Sowjetunion eine entscheidende Rolle gespielt haben. Sowohl in Japan wie in der Sowjetunion — in Japan schon in den Zeiten vor dem ersten Weltkrieg, in der Sowjetunion seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts — wurde in großzügig-

ster Weise die berufliche und allgemeine Bildung des Nachwuchses gefördert, so daß der sich ausdehnenden Industrie die benötigten tüchtigen Facharbeiter, Techniker und Angestelltenkader zur Verfügung standen. Das ist bei beiden Modellen ein Beispiel, das nicht nur in den Entwicklungsländern, sondern auch in führenden Industrieländern wie der Bundesrepublik und der Schweiz, wo es einen von manchen Autoren sogar als Bildungskatastrophe bezeichneten Rückstand im gesamten Schulwesen gibt, beachtet werden sollte.

In beiden Ländern hat auch der krasse Tiefstand des Lebensstandards zu Beginn des Industrialisierungsprozesses, der in Japan wie in der Sowjetunion nur ganz langsam angehoben wurde, durch die Bereitstellung relativ billiger Arbeitskräfte zur Beschleunigung der Industrialisierung beigetragen. Neben solchen Ähnlichkeiten gibt es aber auch eine Reihe von Faktoren, bezüglich derer zwischen Japan und der Sowjetunion bemerkenswerte Unterschiede bestehen. Neben der Verschiedenheit der Gesellschaftssysteme ist es in Japan das lange Zeit fast völlige Fehlen von Militär- und Rüstungsausgaben, das seit Ende des zweiten Weltkrieges das geradezu explosive, alle anderen Länder übertreffende Wirtschaftswachstum ermöglicht hat.

Maddisons Buch, das die einzelnen Perioden des Wirtschaftsaufstiegs in Japan wie in der Sowjetunion schildert, besitzt zwei große Vorzüge: es ist nicht im Fachjargon abgefaßt, und es ist mit einem Anhang von Tabellen, Statistiken und Anmerkungen ausgestattet, der das reiche statistische Material mit wissenschaftlicher Strenge wertet und erklärt.

Walter Gysling

Josef Hindels

Was ist heute links?

Sozialistische Strategie im Spätkapitalismus. Europa-Verlag, Wien - Frankfurt - Zürich 1970. 192 S., Paperback 12,— DM.

Dieses Buch füllt eine Lücke in der umfangreichen Literatur über die studentischen und anderen Protestbewegungen unserer Zeit. Es wird denen wenig sagen, die selbstzufrieden an den Krisen und Zusammenstößen dieser Zeit vorübergehen und denen es genügt, zeitgebundene Wahlerfolge zu registrieren sowie jenen, die den Glauben an und den Willen zu einer linken Politik lächelnd abgelegt haben. Aber für alle, die wachen Sinns und schauernd die tiefen Krisen unserer Gesellschaft, die geistigen und die materiellen Krisen, die politischen Morde, Kriege und Bürgerkriege miterleben, gibt der Autor in seinem Buch manche Klärung und den Versuch, durch eine Gesamtkonzeption die gestellte Frage zu beantworten.

Josef Hindels ist Österreicher; er ist in früher Jugend zur sozialistischen Arbeiterbewegung gestoßen, wurde durch die Gefängnisse des Austrofaschismus gehärtet und ist schließlich durch die Emigration der Vernichtung durch die Invasion Hitlers entgangen. Er kennt die skandinavische Arbeiterbewegung und als Sekretär einer Österreichischen Gewerkschaft Theorie und Praxis der heutigen Gewerkschaftsführer. Sein Blick über den Zaun nach Norden, Osten und Westen läßt ihn den Fehler vermeiden, zu glauben, wie es heute manche junge und alte Sektierer tun, mit einer einzigen Formel die Lösung aller Probleme meistern zu können.

Der Autor erkennt die verschiedenen Voraussetzungen und die sich daraus ergebenden verschiedenen Aufgaben linker Politik in den verschiedenen Erdteilen. Er weiß um die Bedeutung der Dritten Welt für die Arbeiterbewegung und für jede Politik des Fortschritts und des Friedens. Aber er verfällt nicht in den Fehler, die kapitalistische Ausbeutung der früheren Kolonialvölker zu beschönigen oder ihre Methoden des revolutionären Krieges als Beispiel für die Industrienationen zu romantisieren. Sein Maßstab ist für jedes Land und jedes Volk auf dieser Erde: welche Mittel gibt es bei den vorhandenen Produktivkräften und dem sehr unterschiedlichen Bewußtsein, durch eine linke Politik zu sozialistischen Lösungen zu kommen? Er geht dabei konsequent von der Gesellschaftslehre von *Karl Marx* aus, der für ihn weder überlebt noch in den wichtigsten Thesen widerlegt ist. Hindels verachtet die Marx-Nachbeter, jene Leute, die meinen, mit Marx-Zitaten jede neue Situation meistern zu können. Für ihn ist auch der Spätkapitalismus eine Klassengesellschaft, in der die große Mehrheit der Bevölkerung vom Besitz an Produktionsmitteln ausgeschlossen ist und die darum ihre Arbeitskraft verkaufen muß. Die Veränderungen in der großen Masse von Lohn- oder Gehaltsabhängigen werden sorgfältig analysiert. Diese Masse von Abhängigen ist zwar nicht tiefer verelendet; aus vielen Arbeitern sind Angestellte geworden, viele haben beachtliche private Konsumgüter, etwa ein eigenes Häuschen oder ein Auto und Radio und Fernsehen; aber Produktionsmittel haben sie heute so wenig wie vor hundert Jahren, und der Aufstieg zum Kleinbetrieb ist durch die große Konzentrationsbewegung in der Wirtschaft noch seltener und für die Masse aussichtslos geworden.

Viel gedankliche Schärfe wendet der Verfasser an, um gegen jene Linken zu argumentieren, die das Heil bei irgendwelchen Eliten suchen — statt im Bündnis der Linken mit den Massen des Volkes und ihren Organisationen, mögen sie sich heute noch so weit von ihren ursprünglichen Zielen entfernt haben. Nur in diesem Bündnis sieht er eine Chance

für eine neue linke Politik. Gegen Zweifler wie *Marcuse* oder *Zwerenz* steht der Mai 1968 in Frankreich, die permanenten Streiks in Italien, ja selbst „wilde“ Streiks im Lande des Wirtschaftswunders, in der Bundesrepublik Deutschland.

Die studentische Protestbewegung der letzten fünf Jahre ist von ungeheurer Bedeutung für neue Impulse für eine neue Politik. Es ist doch ein nicht zu überschätzender Vorgang, daß zum erstenmal die deutschen Universitäten, seit mehr als einem Jahrhundert immer ein Hort der Reaktion, überwiegend links stehen. Es ist eine Leistung der linken Studenten, die große Masse der Studenten politisiert und viele nach links in Bewegung gebracht zu haben. Diese Bedeutung wird auch dadurch nicht verringert, daß natürlich die Studenten allein nicht in der Lage sind, den Spätkapitalismus aus den Angeln zu heben. Wenn die Neue Linke heute in viele Gruppen und Zirkel zerfällt, so ist ihre Rolle als Anreger, z. B. in bezug auf die katastrophale Lage in der Erziehung und an den Universitäten, Schulen und Hochschulen, von bleibendem Wert. Die Veränderung der Gesellschaft ist aber kein Generationsproblem, jedenfalls nicht entscheidend. Wenn die junge Linke aus der Isolierung, aus Sektierertum, aus Bombenromantik herauswill, muß sie den Weg in die Büros und Fabriken gehen, in die Gewerkschaften und Parteien, überall dorthin, wo die große Mehrheit der Bevölkerung lebt und arbeitet, ohne die keine demokratische Erneuerung der alten Organisationen und der Gesellschaft möglich ist.

Es mag mühsam sein, den langen Weg zu gehen, der die Massen bereit und fähig macht, sozialistische Demokratie zu verwirklichen. Hindels wendet sich sowohl gegen den *Stalinismus* wie gegen die nachstalinischen russischen Gewaltmethoden, etwa den Einmarsch in die CSSR. Er geißelt den chinesischen Personenkult mit *Mao*. Er spottet mit Zitaten von *Rosa Luxemburg* über die „Kriechtiere“ in den westlichen Parteien und Gewerkschaften. Aber seine Antwort heißt immer wieder, trotz aller Irrtümer, Schwächen und Fehler in der alten Arbeiterbewegung: eine neue Politik, linke Politik wird es nur mit ihr und den ihnen verbundenen Massen geben.

In der Mitbestimmung in der Wirtschaft durch die Arbeitnehmer, sowohl im Betrieb wie überbetrieblich, sieht der Autor ein wirksames Mittel gegen die Entfremdung des einzelnen von seiner Arbeit und auch die notwendige Kontrolle und Demokratisierung der Wirtschaft.

Hindels zitiert *Otto Bauers* Hoffnung aus seinem in der Emigration geschriebenen Werk, daß aus den Qualen des zweiten Weltkriegs Sozialdemokraten und Kommunisten lernen würden und daß aus beiden Parteien eine neue revolutionäre, demokratische und sozia-

listische Bewegung hervorgehen würde. Diesen Neuanfang gab es nicht, wie wir wissen. Mir scheint, die Gegensätze sind eher größer geworden als sie je waren, nachdem Sowjet-Rußland zur zweiten imperialistischen Weltmacht aufgestiegen ist. Ich teile die Meinung, daß die großen Militärblöcke den Frieden mehr gefährden als sichern. Aber wie kann man zur Abrüstung kommen, welche linke Politik gibt es, Abrüstung zu erzwingen, ohne zu Gehilfen des einen Imperialismus gegen den anderen zu werden? Die wirklich Neutralen (Schweden, Österreich und die Schweiz) könnten eine aktivere Rolle spielen als bisher. Wer wünscht, daß diese Welt weder in Bürgerkriegen noch in einem Atomkrieg versinkt, muß die Erhaltung des Friedens zur obersten Richtschnur jeder Politik und vor allem linker Politik machen.

Dabei erwähnt aus gutem Grund der Verfasser am Ende seines lesenswerten Buches den jungen schwedischen Ministerpräsidenten *Olof Palme*. Nach mehr als dreißig Jahren schwedischer sozialdemokratischer Regierungspolitik, mit großen sozialen und wirtschaftlichen Erfolgen, vor allem für die Arbeitnehmer im Lande, sagte *Palme* sinngemäß: es reicht nicht, praktische Lösungen zu erarbeiten, die Lebensbedingungen für immer mehr Menschen zu verbessern — unsere Politik muß ein Ziel haben, sie muß unseren Bürgern eine Aufgabe stellen und einen Sinn geben.

Die Jungen und die Linken sehen mehr als genug Aufgaben, diese Gesellschaft zu verbessern und ihr einen Sinn zu geben, der mehr ist als ein hoher Lebensstandard. Jeder Streit um den Weg und das Ziel ist nützlich, so auch dieses Buch, weil es anregt zum Nachdenken und zum richtigen Handeln.

Peter Blachstein

Cordula Koepcke Sozialismus in Deutschland

Taschenbuchreihe „Geschichte und Staat“ Band 152/153. Günter Olzog Verlag, München 1970. 267 S., kart. 4,80 DM.

Es ist sehr bedauerlich, daß die Herausgeber für diesen Band eine Autorin gewählt haben, die der ihr gestellten schwierigen Aufgabe nicht gewachsen war. So unklar wie der Titel — denn in Wirklichkeit handelt es sich um eine Geschichte der Sozialdemokratie, einst in Deutschland und heute in der Bundesrepublik — genauso unklar ist die Gliederung dieser Arbeit, in der auf eine verwirrende, in keinem Falle einleuchtenden Weise ständig zwischen Vergangenheit und Gegenwart hin- und hergesprungen wird, als handele es sich um einen Film mit Rückblenden, statt um die Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung, in der es Kontinuität und Veränderung herauszuarbeiten gilt.

Ebenso verworren ist das „Quellenmaterial“ der Autorin: statt auf die zahllosen, griffbereit vorliegenden Dokumente und Protokolle der Geschichte der SPD zurückzugreifen, werden z. B. immer wieder Gespräche zwischen *Webner* und *Günther Gaus* zitiert (als handle es sich bei diesem fünf Jahre zurückliegenden Taschenbuch um ein Dokument ersten Ranges), oder es wird, um die Kulturpolitik der SPD darzustellen, seitenlang ein Aufsatz von *Lohmar* aus der Zeit exzerpiert, oder auf den fünf Druckseiten, die der über hundertjährigen Geschichte der Gewerkschaften gewidmet sind, wird nicht etwa das Grundsatz- und das Aktionsprogramm des DGB herangezogen, sondern ein paar Sätze aus dem Godesberger Programm der SPD. Ein Kapitel von zwölf Druckseiten ist *Julius Leber* gewidmet — ein Kapitel über *Schumacher* sucht man vergeblich.

Das sind nur Beispiele für den Mangel an Proportionen und Klarheit in einem Buch, in dem man denn auch ein Namens- und Sachregister vermißt und ein Verzeichnis der benutzten Literatur geboten bekommt, das alles andere als überzeugend wirkt. Gerade bei einem als Studienbuch für Schule und Hochschule, Verbände und Parteien, Jugend- und Erwachsenenbildung deklarierten Werk sind die (hier nur schwach angedeuteten) schweren Mängel unentschuldigbar.

Prof. Dr. Walter Fabian

Friedrich Heine

Kurt Schumacher

Band 52 der Reihe Persönlichkeit und Geschichte. Verlag Muster-Schmidt, Göttingen-Frankfurt-Zürich 1970. 119 S. mit 5 Kunstdrucktafeln; kart. 5,80 DM.

Wer Kurt Schumacher gekannt hat und ihn nach dem Kriege erleben durfte, liest diese Schrift mit innerer Anteilnahme. Der Autor gehörte von 1946 bis zu Schumachers Tod 1952 zu seinen engsten Mitarbeitern.

Die Leistung dieses Politikers ist unlöslich verbunden mit dem deutschen Schicksal dieses Jahrhunderts. Der gebürtige Westpreuße zieht als Freiwilliger 1914 in den Krieg. Schwerverletzt, ein Arm mußte amputiert werden, beginnt er sein Studium der Rechtswissenschaften und Nationalökonomie. 1918 tritt Schumacher der SPD bei, der er seine ganze Kraft widmet, als Redner, als Redakteur, als Reichstagsabgeordneter und nach der Hitlerzeit als erster Vorsitzender der von ihm neugegründeten SPD und zugleich erster Führer der Opposition im Deutschen Bundestag.

Aus der Zeit im Reichstag ist seine Kampf- rede gegen *Göbbels* und die NSDAP berühmt geworden; sie trug seinen Namen als demokratischer Kämpfer weit über seinen üblichen Wirkungskreis in Stuttgart und Berlin. Er hat diese Rede mit 10 Jahren KZ bezahlen müssen,

in denen er, wie so viele damals, furchtbar leiden mußte. Er hat diese Zeit nicht nur überlebt, sondern sie hat den Mann und seine Überzeugungen gestählt. Die hektischen Jahre nach Kriegsschluß waren für Kurt Schumacher erfüllt von dem Willen, Deutschland so demokratisch und humanistisch zu sichern, daß eine Wiederholung der Tragödien von 1933 und 1939 unmöglich werden sollte. Dies schien ihm nur durch einen sozialistischen Neubau Deutschlands möglich zu sein.

Drei große Leistungen — sowohl für die deutsche Arbeiterbewegung, wie für Deutschland, wie für Europa — ragen bis in unsere Zeit. Die erste war die Neugründung der SPD, frei von Dogmatismus, offen für jeden, ganz gleich ob er aus marxistischer Überzeugung oder aus dem Geist der Bergpredigt die Verwirklichung einer demokratischen und sozialistischen Gesellschaft anstrebt. Seine zweite historische Leistung war die Verhinderung der Verschmelzung von SPD und KPD, wie es die russische Besatzungsmacht damals für ganz Deutschland anstrebte, und seine dritte große Leistung war die Ablehnung der Bildung eines westdeutschen Staatenbundes und die gegen die Alliierten durchgesetzte einheitliche Finanzverwaltung mit ausreichenden Vollmachten für die Lösung der enormen Probleme: Kriegsopferversorgung, Wohnungsbau, Wiederaufbau der Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland. *Adenauer* erntete, als Bundeskanzler, was Schumacher und die SPD den damaligen Besatzungsmächten abgerungen hatten.

Die Aufgabenverteilung zwischen Regierung und Opposition im modernen Parlamentarismus ist von Schumacher klassisch und heute noch gültig in seinen ersten Reden vor dem Deutschen Bundestag aufgezeigt worden. Dies als kleine Ergänzung zu Fritz Heines kritischer Analyse eines Mannes, der zu unrecht so schnell vergessen wurde.

Peter Blachstein

Gerhard Eisfeld

Die Entstehung der liberalen Parteien in Deutschland 1858—1870

Studie zu den Organisationen und Programmen der Liberalen und Demokraten. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, B.: Historisch-politische Schriften. Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover 1969. 240 S., brosch. 24,80 DM.

Die Geschichte des deutschen Liberalismus ist — wie mehr und mehr ins Blickfeld tritt — nach 1945 zugunsten einer intensiven Beschäftigung mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vernachlässigt worden. Das ist sicherlich kein Zufall, sondern zeigt die Schwäche liberaler Tradition in Deutschland an. Zu stark sind historisch-kritischem Bewußtsein jene zwei großen histori-

schen Chancen, von denen jede verpaßt wurde, in Erinnerung: die gescheiterte Revolution von 1848 und die Selbstaufgabe des deutschen Liberalismus angesichts *Bismarcks* Eisen- und Blutpolitik nach 1866. Dazwischen aber liegt jene kurze, fast vergessene Periode mit Ansätzen liberaler Selbstbehauptung, die politisch so einwirksam waren, daß der Reichsgründer sich gezwungen sah, in sein Werk liberale Substanz hineinzunehmen: wir kennen jene eigentümliche Mischung von feudalen, royalistischen und liberalen Elementen als „monarchischen Rechtsstaat“, der historisch den deutschen Sonderfall des liberalen Rechtsstaates darstellte.

Gerade mit jener Periode liberaler Parteigeschichte befaßt sich Gerhard Eisfeld, und zwar von einem originellen Ansatz her: er verzichtet bewußt auf die Auseinandersetzung mit liberaler Theorie, wie sie bisher im Vordergrund stand, und greift zu Programmen, Kongreßberichten, Zeitungsartikeln, Reden, um — und auch das ist in dieser Intensität etwas Neues — organisiertes liberales Handeln darstellen und interpretieren zu können; er beschränkt sich dabei nicht auf die preußischen liberalen Gruppen und Parteien, sondern bezieht auch die bisher von der Forschung vernachlässigten mittel- und süddeutschen Liberalen ein.

Motiv des Zusammenschlusses der verschiedenen liberalen Richtungen — Eisfeld unterscheidet zwischen den radikal-liberalen Demokraten und den nationalen Liberalen — zu politischen Parteien war der Protest gegen die Herrschaft der Konservativen, speziell in Preußen „die Verteidigung der Verfassung vor den reaktionären und konservativen Kräften, denn ohne Verfassung wären sie wieder in einen rechtlosen Zustand zurückgefallen“ (S. 161).

Der Kompromiß zwischen Demokraten und Liberalen scheidet schließlich überall an der Basis-Differenz beider Richtungen: allgemeines Wahlrecht und mit ihm verknüpft die „soziale Frage“ — für die einen genuin liberale Probleme, die konkret zu lösen waren, für die anderen nicht, da sie aus wirtschaftlichen und machtpolitischen Gründen die nationale Einheit vor die liberale Ausgestaltung des Staates stellten. Die einen wollten eben eine demokratische, die anderen eine nationale Partei; tatsächlich entstanden bis Mitte der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts drei Parteien: die Nationalliberale Partei, die preußische Fortschrittspartei bzw. Deutsche Volkspartei und der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein *Lasalles*. Mit der quellenmäßig sauber abgesicherten Hinführung zu solchen Problemstellungen leistet der Verfasser zugleich einen wichtigen Beitrag zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Dr. Helga Grebing

Isaac Deutscher

Die sowjetischen Gewerkschaften

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1969. 176 S., fcart. 15,— DM.

Neunzehn Jahre nach dem englischen Erstdruck ist nun Isaac Deutschers Monographie über die sowjetischen Gewerkschaften in deutscher Sprache erschienen und zwar in der Reihe „Theorie und Praxis der Gewerkschaften“ der Europäischen Verlagsanstalt. Daß das Buch mit dem 10. sowjetischen Gewerkschaftskongreß von 1949 abschließt und die jüngste Entwicklung der nachstalinistischen Ära nicht mehr berücksichtigt, wird durch ein Einleitungskapitel von *Lisa Foa* wenigstens teilweise ausge-

Deutschers Buch über die sowjetischen Gewerkschaften führt den Untertitel „Ihr Platz in der sowjetischen Arbeitspolitik“, der dem Inhalt des Buches weit näher kommt als der eigentliche Titel. Denn Deutschers Studie ist bei aller Gedrängtheit wesentlich mehr als eine Geschichte der sowjetischen Gewerkschaften, die von den ersten Ansätzen gewerkschaftlicher Bewegungen in der Zarenzeit über die Epochen der Revolution, des Kriegskommunismus und der NEP bis in die Ära der totalitären Diktatur *Stalins* reicht. Sie ist gleichzeitig ein Abriss der sowjetischen Wirtschafts- und Arbeitspolitik mit all ihrem Hin und Her und der Vielzahl ihrer Verflechtungen. Darüber hinaus zeigt sie die Entwicklung der sowjetischen politischen Theorien (soweit einschlägig) auf, ebenso den Kampf zwischen *Trotzki* und dem Gewerkschaftsführer *Tomski* und vermittelt einen recht nachhaltigen Eindruck von all den Gegensätzen, Widersprüchen und Auseinandersetzungen, die sich an die Rolle der Gewerkschaften in der Sowjetunion knüpfen.

Ihre völlig andersartige Entwicklung in diesem bei Beginn der Revolution industriell noch sehr rückständigen Land, die neuen Probleme, die sich bei der Abschaffung des Privatkapitalismus in dem sozialistischen Staat für die Gewerkschaften stellten, all das wird von Deutscher klar herausgearbeitet, wobei immer wieder die Frage im Vordergrund steht, inwieweit die Gewerkschaften zum reinen Staatsorgan werden sollen (wie sie es in der Zeit der stalinistischen Diktatur dann auch geworden sind) und wieweit sie noch eine gewisse Autonomie zur besonderen Vertretung der Arbeiterinteressen bewahren.

Vor Stalin haben die Diskussionen darüber innerhalb der sowjetischen Gewerkschaften und auch in der Kommunistischen Partei der Sowjetunion ein bedeutendes Ausmaß erreicht und sind von *Trotzki*, *Bucharin*, *Tomski*, *Schljapnikow* zeitweise mit großer Heftigkeit geführt worden. Soweit *Lenin* noch an ihnen teilgenommen hat, nahm er einen vermittelnden Standpunkt ein, hielt im Prinzip an der

Autonomie der Gewerkschaften fest, setzte sie aber unter dem Druck der Bürgerkriegssituation weitgehend als staatliche Organe ein.

Diesen innerkommunistischen Richtungskämpfen widmet Deutscher breiten Raum, ebenso den besonderen Schwierigkeiten, welche die NEP und dann die sie ablösende Planpolitik für die sowjetischen Gewerkschaften mit sich brachten. Dem instruktiven Buch ist als Anhang das Statut der sowjetischen Gewerkschaften beigegeben, so wie es auf dem 10. allgemeinen Gewerkschaftskongreß der Sowjetunion im April 1949 beschlossen wurde.

Walter Gyssling

Kurt M. Jung

Demokratie in Dokumenten

Safari Verlag, Berlin 1970, S40 S., mit 20 Textabbildungen, Ln. 24,80 DM.

Der Verlag rühmt das Unternehmen mit folgenden Worten: „An die Stelle subjektiver Geschichtsbetrachtung setzt der Autor die chronologische, dokumentarische Wiedergabe der Fakten.“ Leider handelt es sich aber um eine Mischform geschichtlicher Darstellung, gegen die jeder ernsthafte Historiker erhebliche Bedenken anmelden muß.

Denn diese „Quellen deutscher Geschichte 1917—1970“ sind nicht etwa Dokumente im Sinne eines wissenschaftlich edierten Quellenbandes, sondern Jung hat sich für folgendes Vorgehen entschieden: er schildert die Entwicklung Deutschlands von der sich abzeichnenden Niederlage im ersten Weltkrieg bis zum April 1970 mit eigenen Worten und — natürlich — in der (ausdrücklich abgeleugneten) „subjektiven Geschichtsbetrachtung“, und dieser Text wird durch viele hundert Zitate „dokumentiert“ — Zitate, die aus auszugsweise wiedergegebenen Dokumenten, aus Parlamentsprotokollen, Zeitungen usw. stammen, vor allem aber aus Memoirenliteratur (*Noske*, *Scheidemann*, *Max von Baden*, *Severing*, *Goebbels*, *Adenauer*, *d'Abernon*, *Schuschnigg* u. a.) und aus einem sehr zufällig wirkenden Bruchteil der Sekundärliteratur stammen (wichtigste Darstellungen etwa der Weimarer Republik sowie fast alle seit etwa 1960 erschienenen Arbeiten der jüngeren deutschen Historiker fehlen) — Zitate, die mit wenigen Ausnahmen ohne Seitenzahl des zitierten Werkes gegeben werden, so daß der Leser keine Möglichkeit hat, sie in ihren Zusammenhang einzuordnen. Überdies läßt die Darstellung trotz ihres beträchtlichen Umfangs viele wichtige Fakten außer Betracht, um statt dessen manches ganz zufällig wirkende lokale Detail zu bringen.

Schließlich ist auch die Zahl der Flüchtigkeitsfehler zu groß, als daß man sie unerwähnt lassen könnte: so, wenn die SPD als „Sozialistische Partei Deutschlands“ erklärt

wird (S. 574), wenn der weltbekannte jüdische Theologe *Leo Baeck* an den beiden Stellen, an denen er genannt wird (S. 270, 567) Leo Beet heißt und als einzige Charakterisierung ein völlig bedeutungsloser Zusatz „ein *Freund* von *Winston Churchill*“ erhält, wenn *Karl Liebknecht* und *Rosa Luxemburg* am 16. Januar 1920 (statt am 15. Januar 1919) ermordet werden (S. 59) oder wenn der Verfasser bei den wenigen Erwähnungen der Gewerkschaften seine sozusagen totale Unkenntnis dieser Organisationen beweist.

Lassen wir es mit diesen Beispielen genug sein — denn entscheidend für unser negatives Urteil ist die von Grund auf verkehrte, wissenschaftlich indiskutable Anlage des Werkes, das weder dokumentarischen Rang beanspruchen kann noch eine dem heutigen Stand der Geschichtsschreibung angemessene Darstellung ist. *Prof. Dr. "Walter Fabian*

Lucie Begov

Das verkannte Volk

Die Judenfrage — ein christliches Problem. Typographische Anstalt, Wien 1969, 55 S., 4,— DM.

Lucie Begov lebte als assimilierte Jüdin in Wien, bis der Nationalsozialismus diese Assimilation brutal beendete. Sie wurde auf den Weg der Ausgestoßenen getrieben, der schließlich nach Auschwitz führte. Zurückgekehrt, wußte sie, die sich nach wie vor in Österreich im wahren Sinne des Wortes „zu Hause“ fühlte, daß sie „anders“ ist als ihre Landsleute. Ihre Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit als „Assimilantin“ beherrscht dieses Büchlein.

Da Lucie Begov nicht exakt definiert, was sie unter dem Begriff „Jude“ versteht, werden Mißverständnisse möglich. Immer wieder stellt sie Juden und Christen einander gegenüber, spricht von „jüdischem Geist“, „jüdischem Bewußtsein“ und „wesensfremden Einflüssen“, die darauf einwirken, meint also offenbar die Religionsgemeinschaft. Andererseits versteht sie unter Juden eine Nation. Die Zeiten, in denen man den Geist national einfärbte — man denke nur an den sogenannten „deutschen Geist“ —, liegen hinter uns. Die eben zitierten Begriffe werden in diesem Zusammenhang problematisch.

Mit dem Eifer Neubekehrter wendet sich Lucie Begov gegen die Assimilierung der Juden: „Assimilation ist unbewußt Kollaboration mit dem Antisemitismus und daher Verrat an Israel, am Judentum, am Christentum, an der gesamten Kultur.“ Mögen ihre persönlichen Erfahrungen in Österreich die Autorin das gelehrt haben — für die Juden in anderen Ländern, zum Beispiel in England oder Italien, kann die Richtigkeit dieser Behauptung schwerlich nachgewiesen werden.

Bedauerlicherweise büßt durch derartige Überspitzungen vieles sehr Richtige und gut Beobachtete, was Lucie Begov über den Antisemitismus schreibt, an Überzeugungskraft ein. Daß sie sich die Überwindung dieses Antisemitismus zur Aufgabe gestellt hat — sie ist Generalsekretärin der Aktion gegen den Antisemitismus in Österreich —, nötigt aber auch dort Respekt ab, wo man der Autorin nicht ganz zu folgen vermag.

Eine vom Nationalsozialismus verwundete Seele wird bei der Lektüre dieses Büchleins offenbar. Einmal mehr erkennt man schauernd, welche Wunden dieses totalitäre System geschlagen hat. *Hermann Langbein*

Adam Schaff

Einführung in die Semantik

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/Main — Europa-Verlag, Wien 1969. 370 S., kart. 25,— DM.

Die Semantik, eine relativ junge Wissenschaft, die im Grenzgebiet der Linguistik, der Philosophie und der Psychologie liegt, hat im deutschen Sprachgebiet noch geringe Verbreitung; nur in Wien ist hier Pionierarbeit geleistet worden. Die wichtigsten wissenschaftlichen semantischen Untersuchungen stammen aber aus Polen, den USA und, nicht zu vergessen, von dem jüngst verstorbenen englischen Philosophen *Bertrand Russell*.

Um so verdienstlicher ist es, wenn jetzt die „Einführung in die Semantik“ des ob seiner geistigen Unabhängigkeit und seines Mutes auch im Westen hochgeschätzten Warschauer Philosophen *Adam Schaff* in deutscher Übersetzung vorgelegt wird. Da das Werk in der Reihe „Kritische Studien zur Philosophie“ der beiden herausgebenden Verlage erscheint und da sein Autor selbst Philosoph ist, liegt der Hauptakzent seiner Darstellungen bei der Abklärung der philosophischen Grundlagen der Semantik und ihrer Einordnung in allgemeine Denksysteme.

Der französische Linguist *Breal*, der um die Jahrhundertwende als einer der Bahnbrecher der Semantik gelten darf, hat sie als „Wissenschaft von den Bezeichnungen“ im Gegensatz zur Phonetik als der „Wissenschaft von den Lauten“ definiert. Der sowjetrussische Sprachforscher *Bulachowskij* ist mit seiner Definition „Die Semantik beschäftigt sich als Disziplin der Wissenschaft von der Sprache, mit der Bedeutung und den Bedeutungsveränderungen der Wörter und Ausdrücke“ davon gar nicht so weit entfernt. Schaff setzt sich nach dem einleitenden, exakter wissenschaftlicher Definition und Abgrenzung gewidmeten Teil seines Buches mit der „Allgemeinen Semantik“ seines nach den USA übersiedelten Landsmanns *Korzybski* auseinander, der dort eine semantische Schule begründet und die neue Disziplin

derart popularisiert hat, daß für sie an vielen Universitäten Lehrstühle geschaffen wurden und zahlreiche gewichtige Veröffentlichungen erscheinen konnten. Doch hat er — und da geht Schaff als durchaus berechtigter Kritiker streng mit ihm um — in seiner Entdeckerfreude, wie so viele Entdecker, die Bedeutung und die Möglichkeiten des von ihm Gefundenen weit überschätzt. Er präsentiert seine Allgemeine Semantik als ein Allheilmittel für alle Übel, die das Leben mit sich bringt, vom Atomkrieg über die Schizophrenie bis zur Zahnkaries.

Schaff weist ihm mit korrekten philosophischen Deduktionen nach, daß die Welt nicht nur aus dem „verbalen Klima“ besteht, in dem wir leben und das unser Bewußtsein beeinflusst. Ebenso scharf rechnet er mit den vulgärmarxistischen Kritikern der amerikanischen Semantiker ab und unterstreicht, daß wir bei Korzybski und seinen zum Teil wesentlich vorsichtigeren Schülern viel wissenschaftlich bedeutsame Gedanken und Fragestellungen finden, die auch von Marxisten anerkannt und sogar weiterentwickelt werden können, ohne daß diese deshalb sich einer Häresie gegenüber den marxistischen Grundanschauungen schuldig machen.

Schaffs Buch setzt die Vertrautheit mit dem Gedankengut der zeitgenössischen Philosophen und ihrer Terminologie bei denjenigen voraus, für die es zu fruchtbarer Lektüre werden soll. Es ist nicht für Klippschüler geschrieben. Außer sehr reichlichen Literaturangaben sind ihm in einem Anhang die Originaltexte der Zitate beigegeben, die der Autor zur Klarstellung der verschiedenen Richtungen der Semantiker benützt, polnische, russische, englische, französische Texte, die der Herausgeber und Übersetzer des Werkes, *Georg Klaus*, im Zug des Buchtextes wie diesen selbst einwandfrei übersetzt hat. *Walter Gysling*

Emil Dovifat

Handbuch der Publizistik

Band III: Praktische Publizistik, zweiter Teil. Walter de Gruyter 6c Co, Berlin 1969, 655 S., 76,— DM.

Im September 1969 schrieb Prof. Dr. Emil Dovifat noch ein kurzes Vorwort zu dem letzten Band seines Standardwerkes „Handbuch der Publizistik“; wenige Wochen danach starb er. Eine große Schar seiner Mitarbeiter und Freunde hat den zweiten Teil der „Praktischen Publizistik“ aber noch mit ihm konzipiert und erarbeitet. Er bietet im Gesamtwerk ein sicheres Fundament der Erkenntnisse und des Wissens um die Voraussetzungen und Möglichkeiten, Methoden und Grenzen der Publizistik in unserer Zeit. In diesem Bande ist „das geschriebene Wort“ behandelt worden: Plakat, Flugblatt und Flugschrift, Zeitung und

Zeitschrift und das Buch. Das ist eine umfassende, nahezu verwirrende Fülle von Erscheinungsformen und Sprechmöglichkeiten, die allein schon beim Blick auf das umfangreiche Inhaltsverzeichnis überrascht.

So leicht sprechen wir von „der Zeitung“, und so schwierig ist es, für sie eine gültige Definition zu finden, gültig durch alle Zeiten, in denen die Zeitung meldete und meinte, also ihre beiden wesentlichen Aufgaben erfüllte. Geschichte und Entwicklung der Zeitung bilden den Kern dieses Bandes (*Wieland Schmidt, Kurt Koszyk*), der dann über die wirtschaftlichen Grundlagen, den organisatorischen Aufbau (beides von *Dietrich Oppenberg*) berichtet, über die Quellen, aus denen die Nachrichten kommen (*Erich Eggeling*), über die Sparten der Redaktion (*Erich Eich, Karl-Heinz Brinkmann, Valeska Voss-Dietrich, Burkhardt Röper, Friedrich Vogel, Wilmont Haacke*) und über die Formen und Chancen der Kritik (*Wilmont Haacke*). Sport und Anzeigen, Technik und Umbruch, Automation und Vertrieb, Leseranalyse und Presserecht, Statistik und nicht zuletzt das aktuelle Thema der Konzentration im Pressewesen mögen als Auswahl der Stichworte für die zahlreichen Kapitel genannt werden, die Auskunft über die Tatsachen des viel diskutierten und nicht immer sorgfältig bekannten deutschen Pressewesens geben.

In gleicher Gründlichkeit wird die Zeitschrift behandelt, ihre Geschichte, ihre Bedeutung im öffentlichen Leben unserer Zeit, ihre Aussageformen und ihre fachliche Gruppierung. Wir finden ein besonderes Kapitel auch über die Gewerkschaftspresse (*Walter Fabian*), die nur selten in Arbeiten über das Pressewesen erwähnt zu werden pflegt. Recht, Technik und Vertrieb der Zeitschrift gehören auch hier zum Themenkreis. Das Buch als publizistisches Mittel ist mit in diesen Band einbezogen worden, der den Begriff „Presse“ damit bis an seine Grenzen ausweitet.

Auch Standardwerke sind an ihre Zeit gebunden. Das „Handbuch der Zeitungswissenschaft“, ein „Handbuch der deutschen Presse“, Einzelercheinungen und kleinere Sammelwerke haben ihre Bedeutung gehabt und werden sie in der geschichtlichen Würdigung behalten. Dovifats bedeutende Leistung scheint uns vor allem darin zu liegen, daß die drei dargebotenen Bände in einer Zeit des Umbruchs der Kommunikationsmittel und der Publikationsmöglichkeiten eine sorgfältig vorgenommene Bilanz gezogen haben. Man muß wissen, was heute ist, damit man erkennen kann, was morgen sein müßte oder sein kann. Diese Bände werden eine unentbehrliche Hilfe leisten, wenn die Zeitungswissenschaft in Deutschland und in der ganzen Welt in internationaler Zusammenarbeit die Wege zu einer neuen „praktischen Publizistik“ weiterverfolgt,

die sie schon betreten hat. Die umfangreiche Literatur, die in den letzten Jahren ungewöhnlich an Zahl, nicht ganz so stark an Objektivität der Darstellung und an Klarheit der Analyse zugenommen hat, wird auch in diesem letzten Band des Handbuches der Publizistik in sorgfältiger Auswahl genannt. Sie mag helfen, und auch das ständig geführte Gespräch der bemühten Sachkenner wird dazu dienen, daß eine reale Konzeption der Publizistik der Zukunft in Mitteln und Methoden entsteht, für die das dreibändige Werk eine feste Grundlage bietet. (Band I und II wurden im Jahrgang 1969, S. 569 ff. besprochen.)

Fritz Sängler

Irenäus Eibl-Eibesfeldt

Liebe und Haß

Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. R. Piper und Co. Verlag, München 1970. 293 S., Ln. 19,— DM.

„Liebe und Haß — Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen“ — Titel und Untertitel des neuesten Buches von Irenäus Eibl-Eibesfeldt muß man wohl zusammen nennen, um deutlich zu machen, um was es dem Autor geht. Der aus Wien gebürtige Verhaltensforscher, einst Schüler von *Konrad Lorenz* und *Wilhelm von Marinelli*, dann Mitarbeiter am Institut für vergleichende Verhaltensforschung in Seewiesen und Dozent für Zoologie an der Universität München, wendet sich gegen die These von der „Bestia Humana“, die er, sicher mit Recht, für „ein modernes Zerrbild vom Menschen“ hält. Demgegenüber lautet *seine* These:

„Der Aggressionstrieb ist nur *ein* Antrieb unter vielen... In den Anlagen zur Geselligkeit liegt der Schlüssel zur Bewältigung des Aggressionsproblems. Ich möchte daher in diesem Buche ausführlich von den bindenden Mechanismen sprechen, von jenen natürlichen Gegenspielern der Aggression, auf die wir unsere Hoffnung auf eine freundlichere Zukunft begründen können. Soziale Abstoßung (Aggression) und Anziehung (Zuneigung) bilden bei höheren Wirbeltieren eine funktionelle Einheit, und als solche möchte ich sie darstellen.“

Und weiter (weil man es mit den eigenen Worten des Autors am deutlichsten referieren kann): „Ich vertrete in diesem Buche die These, daß aggressives und altruistisches Verhalten durch stammesgeschichtliche Anpassungen vorprogrammiert sind, daß es daher für unser ethisches Verhalten vorgezeichnete Normen gibt. Die aggressiven Impulse des Menschen werden meines Erachtens durch ebenso tief verwurzelte Neigungen zur Geselligkeit und zum gegenseitigen Beistand aufgewogen ... Wir werden ausführen, daß die Nei-

gung zur Zusammenarbeit und zum gegenseitigen Beistand ebenso wie viele der konkreten Verhaltensweisen freundlichen Kontaktes angeboren sind. Weshalb alle diese Anlagen bisher nicht ausreichten, um unsere Aggressionen in allen Situationen zu bändigen, wird Gegenstand der Untersuchung sein.“

Unter diesen Aspekten untersucht Eibl-Eibesfeldt u. a. die Frage, welche Rolle der Geschlechtstrieb „als angeborener Bindungstrieb“ und damit „als Band zu Mitmenschen über die Aggressionsbarriere hinweg“ spielt — aber auch die Frage: „Wie entwickelt sich der Haß?“ — „als individualisierte emotionale Ablehnung und der daraus erwachsende Gruppenhaß?“

Methodischer Ansatz für den Verfasser ist die biologisch-vergleichende Betrachtungsweise, „die von der Einsicht unseres stammesgeschichtlichen Gewordenseins ausgeht“. Um diese Einsicht zu gewinnen und in allen ihren Verzweigungen und Folgerungen zu belegen, hat Eibl-Eibesfeldt viele Forschungsreisen unternommen, zum Teil zusammen mit Dr. *Hans Hass*, und außerdem die Filmarchive ausgewertet und sich mit der internationalen Literatur zur Verhaltensforschung kritisch auseinandergesetzt. Sein Buch führt in diesem Zusammenhang bis an jüngste Ereignisse heran; so ist schon der Ende 1969 bekanntgewordene Indianer-Mord in Brasilien mitberücksichtigt, ebenso auch die neueste einschlägige Literatur.

„Liebe und Haß“ kann also als wertvolle Weiterführung von Eibel-Eibesfeldts umfassendem „Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung“ gewürdigt werden.

Prof. Dr. Walter Fabian

Gerd Hortleder

Das Gesellschaftsbild des Ingenieurs

Edition Suhrkamp Bd. 394, Frankfurt/M. 1970. 225 S., 4,— DM.

Dieser Band mit dem Untertitel „Zum politischen Verhalten der Technischen Intelligenz in Deutschland“ schließt eine Lücke, deren man sich — fast beschämenderweise — bisher nicht genügend bewußt war. Denn es ist ja wohl erstaunlich, daß es in unserem Zeitalter der Technik mit ihren sich geradezu überschlagenden Triumpfen (im Frieden und leider auch im Krieg) bisher keine ernsthafte Arbeit zur Soziologie des Ingenieurs gab. Nun also besitzen wir sie, und der junge Wissenschaftler, der sie vorlegt, vereinigt in glücklichster Weise Eigenschaften, die ihn zu diesem Werk (man darf es so nennen) befähigten: er sieht das Thema nicht nur als Soziologe, sondern zugleich als Historiker, Politologe und Philosoph — ja er erweist sich auch als guter Kenner der „schönen Literatur“ (etwa *Thomas Mann*, *Bert*

Brecht), die er sehr aufschlußreich mit heranzieht. Und vor allem: er arbeitet als exakter Forscher, der sein großes Gebiet klug eingrenzt und jede These genau und logisch belegt — und er schreibt zugleich so klar, daß jeder seinem Gedankengang folgen kann. Das sind wahrlich Gründe genug, diese vorzügliche Darstellung eines bisher vernachlässigten wichtigen Themas als äußerst bedeutsam zu werten.

Prof. Dr. Walter Fabian

Verwandlung, äußere und innere Befruchtung, Paarungsrituale und der weite Bereich der Instinkthandlungen.

Über 100 Abbildungen illustrieren die Darstellung. Das Buch ist allgemeinverständlich abgefaßt und kann allen, die sich für die Thematik interessieren, viele neue Kenntnisse vermitteln.

Waldemar Block